

Offener Schreibbrief von Lizzie Kaufstengel.



No. 500. Heut will ich Ihnen verzeihen, wie die Kartpartie ausgefallen ist. Mer duhst oft sage hören, daß immer Freiheit und Wasatitätsfäden war, wo Mannsfolks beisammen sind. Ob das strebt ist, kann ich nicht sagen, aber ich kann soviel sagen, daß es Parties von Liebdes hat, wo auch nicht ohne sein in die Wein un wo se Nemand en Did un en Stäb beibringe könne, da sin se in ihren Element. Ich will Ihnen se paar Exempel von gewise, for dann wenn se besser unmerklich wie ich das meine. Wie ich so e ganze Nummer von Gebm in Suchzischen verlore hen, da hat die Miß Hauwerfleim, wo grad mein Partner gewese is, gesagt: "Es is zu bö, wenn so e hart verheiratete Frau wie mich, so viele Gebm's verlieren deht, awer es deht puttinier gude, als ob ein Unglück nie mit alckins komme deht."

Ich von die Lebde, wo bei Ihnen wasche hat, gehört, daß Sie Ihren erste Mann so schlecht getriet hen, daß er sich for Gefeiement in e Meddiesbattel getriet un infekt Koff-schupp Karbolid Essid genommen hat. Daß der Misthebt awer aufgepäßt is worde un daß der arme Mann, dann schließlich un Ruhmione gestorwe is, wenigstens is das so gesagt worde. Ihre Ihren zweite Mann hat bei jedes complehnt, daß ihn nit nur alle Woch sei ganze Weltfches in sei eignes Haus gestohle worde wäre, so daß er die ganze Woch mitaus en Sent hat duhn müsse, no, sein Haus-schlüssel is auch auf e mistrius Män-ner diesepirt un er hat sich das so zu Berze genommen, daß er sich schließlich hat diemohre lasse. Er is jezt widder verheiratet un lebt im größte Glück un in Häppineß. Sie könne einem off Kohrs aute Lehre gewise un ich sin mofsch obleißt tu juh."

Mister Edithor, ich sin ariq sarrie, daß ich mich heut so lang mit die Lebdes aufgehalte hen un in Kohnfets- wena kann ich Ihre ericht das nächste mal das Endo un die Kartpartie verpohre. Es sin auch nämlich noch die Mennfokts komme un das war das schönste von allem.

Mit beste Riegards Yours Lizzie Kaufstengel.

Widderständnis. Der kleine Fritz hat Morgens in der Schule die Hochzeit zu Rana gehabt. Mittags gibt's Erbsensuppe, die mag er nicht. Die Mama geht nach längerem Zureden zu Drohungen über. Endlich reißt Fritz die Gebuld, un wie nun gar die Mutter ihm Prügel anfängt, fährt er sie voller Ent- rüstung an: "Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen!"

Seringefallen. Junger Ged: "Wer ist denn diese alberne Gans, die so geschmacklos beklamt?" Alter Herr: "Diese alberne Gans ist eine Nichte des Hausherrn und die Tochter des Gärters, der die Gans hat, Ihnen diese Auskunft zu erzei- len."

Ganz verkehrt. "Wie — Ihre beiden hoffnungsvollen Söhne sind tot?" "Ja, denken Sie: der eine ist mit einem Luftballon in's Wasser gefallen und der andere mit einem Motorboot in die Luft geflogen."

Verdorbene Chancen. Dame: Das Bleigießen über ich nie wieder in Gegenwart der Herren. Goh ich da in der letzten Selbsternacht ein schlüßelähnliches Gebilde, gleich hat sich der Affektor zurückgezogen aus Furcht vor dem Hauschlüssel!

Abficht. A: "Du hast nun doch 10,000 Mark in der Lotterie gewonnen; da kannst du mir wohl 1000 Mark lei- hen?" B: "Ne, mein Lieber, in der Ab- ficht hab' ich nicht gewonnen!"

Fatale Subordination. Unteroffizier (nach langen, vergeblichen Erklärungen an seine eigene Stirn deutend, zum Rekruten): "Da fehlt es eben, nicht wahr?" Rekrut: "Jawohl, Herr Unteroffi- zier!"

Die neue Mode.



"Warum ist das Kleid so theuer?" "Ja — denken Sie nur, was Sie am Essen sparen, bis Sie das Kleid tragen können."

Umschrieben.



Tante: Aber, Egon, warum hast du denn die Tochter vom reichen Kom- merzienrat nicht geheiratet? Neffe: Die ganze Familie war ja dagegen! Tante: Und die Tochter? Neffe: Gehört zur Familie!

Abnahme der Lungenschwind- sucht in Deutschland.

(Continental-Korrespondenz.) In den 25 Jahren, seitdem in Deutschland der Kampf gegen die Tuberkulose mit Aufwendung so großer Mittel aufgenommen worden ist, haben sich wiederholt Zweifel geregt, ob der Erfolg, namentlich der dauernde Erfolg der Heilbehandlung auch im richtigen Verhältnis zu den aufgewandten Kosten und Mühen stehe. Es ist deshalb seit 1887 eine genaue Statistik eingerichtet worden, die über diese Frage Auskunft geben soll. Das Resultat ist ein überraschend günstiges und zeigt von Jahr zu Jahr fort- schreitende Erfolge.

Schon aus der Liste der Todesur- sachen konnte ein von einem Arzte vor vier Jahren gegen die Behandlung in unserem Klima gemachter Angriff widerlegt werden. Während unter 100,000 Einwohnern im Jahr fünf 1877—1881 in Deutschland noch in 357,7 Todesfällen des Jahresdurch- schnitts Lungenschwindsucht als To- desursache angegeben wurde, und im folgenden Jahr fünf (1882—1886) noch in 346,2 Fällen, sank die Zahl seitdem stetig und betrug im Jahre 1904 nur noch 191,2 auf 100,000 Einwohner. Gleichzeitig ging die Gesamtzahl der Todesfälle in einem Jahre von 1426 und 1362 im Durch- schnitt der beiden Jahrfünft 1877—1886 auf 989 im Durchschnitt von 1902—1906 herab. Der Gesundheits- zustand ist also in jeder Beziehung ein viel besserer geworden.

Durch die im ersten Jahrzehnt gemachten Erfahrungen ist die Verwal- tung der Invalidenversicherung em- pfindlich worden, die Heilbehandlung der Lungenschwindsucht auch auf schwerere Fälle auszuweiten. Die Zahl der schwindkranken Männer, die in den besonderen Heilanstalten dieser groß- artigen Institution behandelt wurden, hat sich von 1897 bis 1908 mehr als verdreifacht. Trotzdem hielt sich der Prozentsatz der Geheilten auf der gleichen Höhe oder stieg sogar noch ein wenig. Gegenüber der früheren Hoff- nungslosigkeit bei Lungentuberkulose ist es doch ein großer Triumph, daß im Jahre 1908 auf 100 behandelte Männer 81 und auf 100 behandelte Frauen sogar 86 Heilerfolge kamen. Da bei den wegen anderer Krankheiten Behandelten die entsprechenden Zah- len 82 und 83 sind, so kann jetzt für die Lungenschwindsucht nicht mehr eine so viel schlechtere Prognose gestellt werden wie für andere Volkstrankhei- ten.

Um aber festzustellen, ob die erziel- ten Erfolge auch dauernde waren, ist eine Untersuchung aller erreichbaren Patienten am Ende des fünften Jah- res nach ihrer Behandlung durchge- führt worden. Dabei stellte sich all- erdings heraus, daß die Erwerbsfähig- keit der einmal Behandelten um 35 Prozent bei den Männern und um 30 Prozent bei den Frauen zurückgegan- gen war. Da aber die wiederholt Be- handelten nicht mitgezählt wurden, so ist der Verlust nicht viel größer als bei anderen Krankheiten, wo er 30 Prozent bei Männern und 28 Prozent bei Frauen betrug. Bemerkenswerth ist, daß sich auch in Bezug auf die Dauer des Erfolges von Jahr zu Jahr ein zahlenmäßiger Fortschritt konstatieren läßt.

Allerdings sind die Kosten der Be- handlung in der Lungentuberkulose ziemlich hohe. Sie betragen im Durchschnitt etwa 400 Mark für jeden Patienten. Für die 38,725 Lungent- rranken, die 1908 behandelt wurden, mußten also abgesehen von der Ver- zinsung des Anlagekapitals der An- stalten über 14 1/2 Millionen Mark auf- gewendet werden. Deshalb ist auf dem Berliner internationalen Tuber- kulosekongreß von 1899 ein Plan ent- worfen worden, die an der Tuberku- lose Erkrankten, die noch nicht heil- fähig sind, durch eine billigere Be- handlungsweise zu heilen. Das sollte geschehen, wenn man das Hauptmittel der Kur, Liegen in frischer Luft, nur während des Tages in Anwendung brachte und die Patienten für die Nacht in ihre desinifizierten und tagsüber gründlich gelüfteten Woh- nungen zurückkehren ließ. Der Staat stellte Walparaiso für solche Erholungs- stätten zur Verfügung, die Gesellschaft von Rothem Kreuz ließ die für den Kriegsfall vorrätig gehaltenen trans- portablen Baracken und Liegestühle, Frauenvereine sorgten für die billige Verpflegung, die Staatsbahnen gewährten Fahrpreisermäßigungen, und freiwillige Beiträge sowie die Spenden der Armenverwaltung und der Krankenkassen deckten die Kosten. Der Erfolg war im Anfangsstadium der Lungentuberkulose so günstig, daß dieses System in zwei Walderholungs- stätten für Männer, zweien für Frauen und dreien für Kinder rings um Berlin Sommer und Winter im Gange ist. Gleichzeitig können 2000 Personen auf den Liegestühlen die Waldluft genießen und die Heilung ihrer kranken Lunge fördern. Die Kosten belaufen sich pro Tag und Kranken nur auf 50 bis 75 Pfennige.

Dieses vor zehn Jahren in Berlin zuerst eingerichtete Verfahren hat in den letzten Jahren viel Nachfolge gefunden. Es gibt jetzt in Deutschland bereits über 100 solche Walderholungs- stätten. Auch in Nordamerika

ist diese billige Behandlung der begin- nenden Lungentuberkulose eingeführt worden; allerdings meist in der Form, daß die Arbeiter nur die Nacht im Freien verbringen. Ob aber nicht der Haupterfolg der deutschen Walderholungsstätten auf die Einwirkung des Sonnenlichts und auf die völlige Ruhe des Patienten während der Zeit ihrer Kur zurückzuführen ist, bleibt noch eine offene Frage. Im Durchschnitt rechnet man bei Kindern vier und bei Erwachsenen fünf bis sechs Wochen auf eine Kur in der Walderholungs- stätte.

Wie es in Nicaragua aussieht. Zwischen der 300 Meilen langen Küstlinie am Karibischen Meere und den 200 Meilen Küstlänge am Stillen Ozean liegt ein Land — größer als Holland, Belgien und Däne- mark zusammen — reich an Boden- schätzen, landwirtschaftlichen und mi- neralischen. Das Land, mit einem Flächenraum von 49,200 Quadratmei- len, ist nur dünn bevölkert: es zählt, einschließlich von 40,000 wilden In- dianern, nur 460,000 Einwohner, drei auf einen Quadrat-Kilometer (ein Quadrat-Kilometer gleich 0,3863 Quadratmeilen). Die meisten Bewoh- ner des Landes sind Mischlinge, und die Weissen bilden nur etwa ein Pro- zent der Bevölkerung. Der Boden des Landes ist sehr fruchtbar. Das Hauptprodukt der Landwirtschaft ist Kaffee, der im letzten Jahre einen Er- trag von über 17 Millionen Pfund lieferte. Der Anbau von Zuderrohr ist neueren Datums, ergab aber in 1907 schon Erträge von \$1,122,000. Kakaos, Bananen, Tabak, Gummibäu- me gedeihen ausgezeichnet. Die Wal- derNicaraguas liefern wertvolle Nuz- hölzer, darunter Mahagoni, Cedern, Farbhölzer und Kampferbäume. Die letzteren liefern ein ebenso gutes Pro- dukt wie die ostasiatischen. Dazu ist Nicaragua reich an Mineralen. Es gibt dort gegen 500 Goldminen, daneben auch Silber- und Kupferberg- werke.

Diese Bergwerke werden meist mit ausländischem Kapital betrieben, und amerikanische Kapitalisten haben sich einen bedeutenden Theil in diesen An- lagen gesichert. Amerikanische Gesell- schaften haben sich mit unternehm- lichen Nicaraguenern Eigentumsrechte über einige Tausend Quadratmeilen Land gesichert, um dort Bergbau zu treiben, Eisenbahnen zu bauen, Tele- graphen anzulegen und die Flußschiff- fahrt zu heben. Ueber eine Million Dollars amerikanischer Kapitals soll bereits in diese Unternehmungen ge- steckt worden sein.

Von der Bevölkerung wohnen fünf Sechstel an der Westküste, wo auch das ganze Schwergewicht der Landwirth- schaft und des Handels liegt, wogegen in den spärlich besiedelten Flußnieder- ungen an der Ostküste fast nur Ban- anen gezogen werden, oder vielmehr von selbst wachsen und nur der Mühe des Entens bedürfen, ber sich denn auch die guten Leute mit der landesüblichen Gemächlichkeit müßig unterziehen. An dieser Ostküste liegt die in der letzten Zeit vielgenannte Hafenstadt Blue- fields mit 5,000 Einwohnern. Die Stadt hat ihren Namen aus der Zeit behalten, da diese Gegend englisch war. Außer Bluefields kommen an der Ostküste nur noch in Betracht Grey- town, im Süden an der Mündung des San Juan-Flusses, mit 2,000 Einwohnern, und im Norden Gracias a Dios, Gott sei Dank, — wofür, ist nicht erlichlich, vielleicht für die 1,500 Bewohner, die sich dort aufhalten.

An der Westküste findet man regeres Leben, vor allem in der alten Landes- haupt- und Universitätsstadt Leon mit 60,000 Einwohnern. Ein altes historisches Plätzchen, wo echt spani- sch-amerikanisches Gesellschafts- leben herrscht, mit hüchem Nichtsthun, Bummeln und Würfelspiel, in dessen schidalerbessernder Kunst es die vor- nehme Jugend zu einer bedeutenden Fertigkeit gebracht hat. Uebrigens ver- steht man die Kunst auch in der 40,000 Einwohner zählenden Hauptstadt Managua, im Binnenlande am See gleichen Namens. Die beiden Städte sind durch eine Eisenbahn verbunden, die von der Hafenstadt Corinto an der Nordwestgrenze anfängt und über Leon und Managua bis nach Granada am See Nicaragua fährt. Damit sind die bequemen Reise- und Beför- derungsmittel erschöpft; wer sonstige Reifensünche und Ziele hat, muß die Geschichte zu Pferde abmachen. Auch die Post wird hoch zu Ross befördert.

Uebrigens, hübsch und angenehm und gesund ist es in Nicaragua, d. h. an der Westküste und in den Bergen, soweit sie zugänglich und besiedelt sind. Das Klima ist bei weitem nicht so heiß, wie man der geographischen Lage nach annehmen sollte. Der Ozean im Osten und Westen, die große Zahl der Binnenseen und zum Theil auch die hohe bergige Lage halten die drückende tropische Hitze fern. Es ließe sich dem- nach ganz angenehm dort leben, und amerikanisches Kapital wird dafür sorgen, daß sich Leute finden, die das gern versuchen.

Ueberall dieselbe.

Darüber, wie die Standard Oil Co. es jenseits des Ozeans, allerdings unter fingirtem Namen treibt, gibt ein längerer Artikel im "Hamburger Fremdenblatt" Aufschluß. Gemäß den Ausführungen des genannten Blattes hat dieses Monopol sich dort unter dem Namen "Deutsch Vacuum Oil Company" eingenistet, das Publikum wie die Regierung geprellt und eine lange Reihe von — Unregel- mäßigkeiten begangen, mit denen sich die Staatsanwaltschaft jezt befassen wird.

Der verantwortliche Handelsredak- teur des "Fremdenblattes" hat der "D. V. O. C." eine Anzahl verbrechen- derische Manipulationen vorgeworfen, nicht einmal, sondern wiederholt, in der Hoffnung, die Leiter besagter Kor- poration zu einer Verleumdungsklage zu bewegen und ihm so die gewünschte Gelegenheit zu bieten, seine Behauptun- gen vor Gericht beweisen zu können. Aller handelsrechtlichen Details entkleidet gipfeln diese Beschuldigun- gen in zwei Punkten: Erstens — Substituierung einer billigen Sorte Petroleum, die 44 Mark per 100 Kilo kostet für ein hochgradiges Öl, dessen Marktpreis 77 Mark ist, durch ein- fache Fälschung der Fälschung; zweitens — Beamtenbestechung zwecks Falschprüfung resp. unlauteren Wettbewerbs.

Aber der "Fremdenblatt" - Redak- teur mußte vergeblich darauf warten zum Sühnetermin geladen zu werden; offenbar war es der Del-Gesell- schaft nicht darum zu thun, ihre Ge- schäftsgeheimnisse an die große Glocke zu hängen.

Aber dabei wird die Sache jezt doch nicht ihr Bewenden haben, denn im- folge von Gelfschwierigkeiten sehr in die Länge. 1880 wurde dann zuerst die von der argentinischen Regierung gebaute Bahnlinie von Villa Mercedes bis Mendoza eröffnet, welche 215 Meilen lang ist, während der von den Ge- brüder Clark gebaute 415 Meilen lange Bahnanfluß von Villa Merce- des an Buenos Aires 1883 eröffnet wurde. Mendoza liegt bereits 2730 Fuß über dem Meere am östlichen Ab- hange der Anden. Auf chilenischer Seite war man zu dieser Zeit mit dem Bahnbau auch schon bis Santa Rosa, 285 Fuß über dem Meere gekommen, so daß also nur eine Strecke von etwa 155 Meilen Länge übrig blieb, von der nur 45 Meilen auf chilenischem Gebiet lagen, um die Verbindung her- zustellen. Den Bau des argentinischen Theiles dieser Reststrecke hatte die Re- gierung im Jahre 1886 einer engli- schen Gesellschaft übertragen, von welcher bis 1903 die ganze Strecke bis auf 42 Meilen, allerdings das schwe- rigste Stück, hergestellt wurde. Auf der chilenischen Seite hatte die Rege- rung im Jahre 1900 zunächst den Bau selbst in die Hand genommen, sich aber 1903 gezwungen gesehen, die Arbeiten einer englisch-amerikanischen Gesellschaft zu übergeben. Die Ge- sammtstrecke wurde hierbei in die Ab- schnitte Santa Rosa—Junca, Junca—Portillo und Portillo bis zum Anschlusse an die argentinische Bahn eingetheilt; die erste, über 30 Meilen lange Theilstrecke wurde im Sommer 1906 dem Verkehr übergeben. Seit- dem besteht auch schon ein Durch- gangsverkehr, der über den 12,800 Fuß hoch gelegenen Cumbrepaß durch die Post aufrecht erhalten wird. Die Ge- sammtfahrzeit von Buenos Aires nach Valparaiso war damit auch schon auf 38 Stunden vermindert. Die letzte, auch heute noch nicht vollendete Strecke enthält, wie der Prometeus mittheilt, einen 3200 Fuß langen Scheiteltunnel, welcher den Cumbrepaß durchdringt und mehr als zur Hälfte fertiggestellt ist.

Bedauerlich ist es nur, daß das Ge- schäft in den unlauteren Wettbewer- b, in dem das Schmiergelbwerden mit empfindlichen Strafen bebroht wird, erst am 1. Oktober d. J. in Kraft getreten ist, denn sonst hätte der Staats- anwalt eine noch viel größere Hand- habe gehabt, gegen die D. V. O. C. vorzugehen. Es würden in diesem Falle Dinge zur Sprache gekommen sein, die sich würdig dem an die Seite stellen, was bisher von einigen über- leumderten amerikanischen Gesell- schaften an die Öffentlichkeit gedrun- gen ist. Und daß es sich im Grunde bei der Deutschen Vacuum Oil Co. um eine amerikanische Gesellschaft handelt, geht, abgesehen von den hyperamerikanischen Geschäftsmetho- den, schon daraus hervor, daß die Deutsche Vacuum Oil Co. in Ham- burg eine Untergesellschaft der Va- cuum Oil Co. in Rochester ist, daß ihre Großaktionäre Angestellte und Beamte der Standard Oil Co. sind, und schließlich, daß das gesammte Ak- tienkapital der Vacuum Oil Co. in Rochester sich in Besitze der Standard Oil Co. befindet.

Der betreffende Artikel schließt wie folgt: "Zu unserer Genugthuung können wir konstatieren, daß uns aus Kreisen der deutschen Industrie zahl- reiche Schreiben zugegangen sind, in denen man unsere Aktion gegen die D. V. O. C. in dankbarer Weise an- erkennt und uns dazu beglückwünscht, daß wir es unternommen haben, in dieses Wespennest hineinzustechen. Wir betrachten es nach wie vor als unsere Pflicht, gegen die unsauberen und demoralisirenden Sitten, die von seiten der Standard Oil Company durch die Deutsche Vacuum Oil Com- pany in deutsche Handelsgelassenheit hineingetragen werden, in schärf- ster Weise vorzugehen und unsere In- dustrie sowie unsere Behörden zu warnen."

Wie man sieht, ist die Standard Oil Co. dieselbe, ganz gleich wo und

unter welchem Namen. **Stitt.** Ueberall erblickt sie in den ihrer Gab- gier hinderlichen Gesetzen weiter nichts als eine lästige Erwerbserschwerung, welche zu umgehen ihr jedes Mittel recht erscheint. Hoffentlich wird es dem Hamburger Staatsanwalt ge- lingen, der geringen Korporation resp. deren Werkzeugen eine gründliche Lektion in deutschem Strafrecht zu erteilen.

Der Bau der Eisenbahn über die Anden.

Diese gewaltige Bahnlinie, welche in Vereinigung mit anderen, bereits bestehenden Bahnen die Städte Buenos Aires und Valparaiso miteinander verbinden und somit ganz Süd- amerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean durchqueren soll, ist gegenwärtig im Bau so weit fortge- schritten, daß im Frühjahr 1911 die Eröffnung der ganzen Strecke für den Durchgangsverkehr zu erwarten ist, wie die Zeitschrift The Engineering Magazine berichtet. Die ganze Länge der Bahn beträgt von einer Küste zur anderen etwa 850 Meilen. Die Fahrzeit für die Gesamtwegstrecke soll 29 Stunden betragen, während der bisherige Schiffsverkehr durch die Magelhaens- Straße zehn Tage erforderte. Die ersten praktischen Schritte zur Ver- wirklichung des lange vorher gefaßten Planes einer transkontinentalen Eisenbahn in Südamerika wurden 1873 von den Gebrüder Clark unternom- men, denen eine Konzession für den Bau einer Eisenbahn von Buenos Aires bis zur chilenischen Landesgrenze verliehen worden war. Bei der Ein- führung dieser Bahn war aber bereits Rücksicht auf die Durchquerung der Anden genommen. Die Arbeiter der Brüder Clark zogen sich aber in- folge von Gelfschwierigkeiten sehr in die Länge. 1880 wurde dann zuerst die von der argentinischen Regierung gebaute Bahnlinie von Villa Mercedes bis Mendoza eröffnet, welche 215 Meilen lang ist, während der von den Ge- brüder Clark gebaute 415 Meilen lange Bahnanfluß von Villa Merce- des an Buenos Aires 1883 eröffnet wurde. Mendoza liegt bereits 2730 Fuß über dem Meere am östlichen Ab- hange der Anden. Auf chilenischer Seite war man zu dieser Zeit mit dem Bahnbau auch schon bis Santa Rosa, 285 Fuß über dem Meere gekommen, so daß also nur eine Strecke von etwa 155 Meilen Länge übrig blieb, von der nur 45 Meilen auf chilenischem Gebiet lagen, um die Verbindung her- zustellen. Den Bau des argentinischen Theiles dieser Reststrecke hatte die Re- gierung im Jahre 1886 einer engli- schen Gesellschaft übertragen, von welcher bis 1903 die ganze Strecke bis auf 42 Meilen, allerdings das schwe- rigste Stück, hergestellt wurde. Auf der chilenischen Seite hatte die Rege- rung im Jahre 1900 zunächst den Bau selbst in die Hand genommen, sich aber 1903 gezwungen gesehen, die Arbeiten einer englisch-amerikanischen Gesellschaft zu übergeben. Die Ge- sammtstrecke wurde hierbei in die Ab- schnitte Santa Rosa—Junca, Junca—Portillo und Portillo bis zum Anschlusse an die argentinische Bahn eingetheilt; die erste, über 30 Meilen lange Theilstrecke wurde im Sommer 1906 dem Verkehr übergeben. Seit- dem besteht auch schon ein Durch- gangsverkehr, der über den 12,800 Fuß hoch gelegenen Cumbrepaß durch die Post aufrecht erhalten wird. Die Ge- sammtfahrzeit von Buenos Aires nach Valparaiso war damit auch schon auf 38 Stunden vermindert. Die letzte, auch heute noch nicht vollendete Strecke enthält, wie der Prometeus mittheilt, einen 3200 Fuß langen Scheiteltunnel, welcher den Cumbrepaß durchdringt und mehr als zur Hälfte fertiggestellt ist.

Das gewachte Decorum. Verkaufter Lebemann (zum Die- ner): "Na, haben Sie meine goldene Uhr nach dem Pfandhaus gebracht, Jean?" Jean: "Ja, gnädiger Herr. Der Diener vom Herrn von Filtterstein war ebenfalls dort und hat einen Schmutz verjagt. Er sagte, es wäre sein eigener."

Lebemann: "Sie sagten doch natür- lich auch, die Uhr gehöre Ihnen?" Jean: "Natürlich, gnädiger Herr!" ... "Ne, was wir Beide gelacht ha- ben!"

Ein angenehmer Chef. Buchhalter: "Heute vor fünf und- zwanzig Jahren trat ich in Ihr Ge- schäft ein, Herr Muntz!" Chef (brummend): "Ich weiß, ich weiß, gleich am ersten Tag kamen Sie fünf Minuten zu spät!"

A: "Ich ziehe aus meiner jetzigen Wohnung aus!" B: "Die Miethe ist wohl zu hoch?" A: "Nein, aber der Wirth will sie durchaus bezahlt haben!"

Frauen hätten keine Ausbauer, be- hauptet man. Doch nicht immer! Im Westen hat eine Frau vierzehn Jahre lang gepart, um die Kosten für einen Familienwäschtag zusammenzubrin- gen, den Chefcheidungsprojekt.

Nicht der ist Herr, der herrscht, son- dern der, dem man gehorcht. Wer wüßte es nicht, wie haltbar un- haltbare Zustände sein können!